

Spielräume und Spielregeln des Gottesdienstes

Vortrag am 20. März 2009 in Bretzfeld vor der Bezirkssynode Weinberg

Meine Damen und Herren!

Das Thema „Spielräume und Spielregeln des Gottesdienstes“ signalisiert, dass es im Gottesdienst um Balanceakte geht. Ich will in meinem Referat einige grundsätzliche Dinge anreißen, weil sich von da aus manches, so meine ich, leichter klären lässt.

Ich habe drei Hauptabschnitte: In einem *ersten Abschnitt* will ich sieben Grundsatzfragen ansprechen. Als *zweites* möchte ich auf drei Stationen des Sonntagsgottesdienstes eingehen und exemplarisch zeigen, was das Thema Spielräume und Spielregeln austrägt. Und in einem *dritten Teil* will ich abschließend der Frage nachgehen, was denn eine verbindliche Liturgie ist. Der erste Hauptabschnitt ist der längste, die beiden anderen sind kürzer.

1 *Sieben Grundsatzfragen*

In meinem ersten Abschnitt „Sieben Grundsatzfragen“ geht es 1. um den Gottesdienst als Spiel, 2. darum, dass Gott es ist, der im Gottesdienst handelt, 3. um die Frage, was der Öffentlichkeitscharakter des Gottesdienstes für die Gestalt des Gottesdienstes bedeutet, 4. um ein paar Bemerkungen zu den Zweiten Feiertagen, 5. um das Stichwort Zielgruppenorientierung, 6. um das Thema Gemeindebeteiligung und schließlich 7. um die Musik im Gottesdienst.

1.1 *Der Gottesdienst als Spiel*

Den Gottesdienst als Spiel zu bezeichnen mag Ihnen leichtsinnig vorkommen. Sie wissen aber alle, dass es mit dem Spiel eine ernste Sache ist und dass jemand, der beim Spiel die Spielregeln nicht einhält, sich schnell den Unmut der anderen zuzieht. Damit Spielräume da sind, braucht es Regeln, die diese Räume aufmachen, aber auch schützen. Spiele können leicht verdorben werden. Warum spielen wir? Der Sinn eines Spiels liegt in ihm selbst, und das ist auch der Sinn der Rede vom Gottesdienst als Spiel: der Sinn des Gottesdienstes ist der Gottesdienst. Er hat keinen Zweck, der außerhalb davon liegt. Der Gottesdienst ist nicht das Instrument für irgendwelche strategischen Maßnahmen zur Verlebendigung des Gemeindelebens oder um die Gemeinde zu vergrößern, der Gottesdienst – damit rühre ich an eine Streitfrage – ist auch keine missionarische Veranstaltung.

Wenn der Gottesdienst keinen Zweck hat, dann hat er doch sehr wohl einen Sinn. Sein Sinn liegt in ihm selbst, und das heißt, er unterbricht das Zweckdenken, das unseren Alltag beherrscht. Der Gottesdienst unterbricht den Alltag und setzt ihn gerade nicht fort. Was heißt das inhaltlich?

1.2 *Gottesdienst als Gottes Dienst*

Es geht im Gottesdienst, um es auf einen Begriff zuzuspitzen, um Gottesbegegnung. Nicht oft genug kann daran erinnert werden, was Martin Luther bei der Einweihung des ersten protestantischen Kirchenbaues, der Schlosskirche in Torgau, im Herbst 1544 zu Beginn seiner Predigt gesagt hat, in diesem Haus solle – und nun wörtliches Zitat – „nichts anderes geschehen, als dass unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit

ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“¹ Ich lenke Ihre Aufmerksamkeit besonders auf die Vokabel „selbst“: Gott will sich nicht vertreten lassen, sondern selbst reden, er kommt im Gottesdienst, indem er selbst zu Wort kommt. Wie geschieht das? Wir sehen doch nur Menschen, die reden und singen. Manche tragen ein nichtalltägliches Kostüm. Wer einen Talar trägt, oder eine Stola oder beides, ist also nicht ganz er selber. Oder sagen wir: nicht nur er selber. Persönliche Befindlichkeiten der liturgischen Person stehen jedenfalls eher hintan. Ich habe sehr viel über Liturgie bei einem Schauspieler gelernt, der mir immer wieder sagte, wenn du da vorne stehst am Altar oder auf der Kanzel, dann sei persönlich, aber nicht privat. Es geht nicht um die liturgische Person, Gott selbst ist der Handelnde, er selbst ist der Hausherr, der willkommen heißt, er ist es, der am Tisch die speist, die zum Abendmahl kommen. Doch wie soll das gemacht werden? Das kann man ja gerade nicht *machen*, es sind doch nur Menschen da. Nein, nicht nur Menschen, denn Gott hat seine Anwesenheit verheißen, „wo zwei oder drei ...“ (Mt 18,20), die Kommunikation zwischen Gott und Mensch vollzieht sich im Medium zwischenmenschlicher Kommunikation. Das ist die hohe Kunst der Liturgie, etwas so zu machen, dass etwas geschieht, was eigentlich menschlicherseits gar nicht gemacht werden kann.

Wer Schriftlesung *macht*, und das machen ja, nehme ich an, auch von Ihnen einige, wer sind Sie dann? Wer sind wir, wenn wir bei der Lesung aus Mt 11 sagen: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Das ist doch keine private Einladung zum Mittagessen zu Ihnen nach Hause, sondern da spricht Jesus, wir sind die Stimme Jesu, wenn wir das sagen.

Die liturgische Person führt die Gemeinde in die Gottesbegegnung. Die Kommunikation zwischen Gott selbst und Gemeinde ist es, was einen Gottesdienst von einer sonstigen öffentlichen Veranstaltung unterscheidet. Grundspielregel und –spielraum des Gottesdienstes ist es also, diese Kommunikation zwischen Gott und den Menschen so darzustellen, dass sie gesehen kann.

1.3 Gottesdienst und Öffentlichkeit

Der Gottesdienst ist öffentlich. Das heißt, wir wissen im einzelnen nicht, wer genau kommt und in welcher Situation sich die einzelnen Menschen befinden. Der eine ist frisch verliebt und ganz euphorisch, andere haben einen Todesfall zu beklagen. Beide sind sie da und nehmen am Gottesdienst teil. Immer wieder heißt es, unseren Gottesdiensten fehle es an Emotionalität. Das mag wohl zuweilen stimmen, aber wenn nun in Gottesdiensten die Emotionalität ausdrücklich betont wird, hat das eine Kehrseite, die sich m.E. mehr und mehr zeigt. Ich glaube, je mehr eine Person in der Öffentlichkeit ihre ganz persönlichen, emotionalen, ja manchmal sogar intim-spirituellen Befindlichkeiten äußert, desto weniger gemeinschaftsfähig ist es. Es gibt eine geistliche Intimität, die in der Öffentlichkeit nicht nur unangenehm berührt, sondern die Menschen in eine Nähe zwingt, die sie vielleicht nicht möchten. Mir liegt sehr viel am Gemeinschaftscharakter des Gottesdienstes und an Formen für diese Gemeinschaft, aber wir müssen nicht intim werden miteinander. Die Qualität eines Gottesdienstes hängt nicht am Intimitätsgrad, sondern an der sorgfältig gemachten liturgischen Handlung, die eine gut gemachte Predigt einschließt. Eine gewisse Kühle finde ich zuweilen dafür gar nicht schlecht. Sie lässt den unterschiedlichen Emotionalitäten mehr Raum und zwingt die Leute nicht. Gottesdienst ist mehr als die Gemeinschaft der einander Sympathischen, ist mehr, als die Gemeinschaft derer, die emotional auf derselben Wellenlänge sind. Gottesdienst ist die Gemeinschaft derer, die gemeinsam auf etwas ausgerichtet sind, was außerhalb ihrer selbst liegt, das Wort des Evangeliums, das wir nicht einfach als eigene Weisheit in uns tragen, sondern das

¹ Martin Luther, Torgauer Schloßkirchweihpredigt, Oktober 1544, WA 49, S. 588.

rettend von außen zu uns kommt. Der Glaube kommt aus dem Hören (Röm 10,17), das braucht Abstand.

1.4 *Gottesdienst und Zielgruppenorientierung*

Zielgruppenorientierung geht davon aus, dass der Gottesdienst auf Befindlichkeiten und Bedürfnisse derer, die kommen, speziell zugeschnitten wird. Zielgruppenorientierung geht auch davon aus, dass der Sonntagvormittagsgottesdienst selber ein Zielgruppengottesdienst ist, dem andere an die Seite gestellt werden müssen. Zielgruppenorientierung schafft es durchaus, eine Reihe von zusätzlichen Personen anzusprechen, schafft es aber schwerlich, Gemeinde zu integrieren. Je präziser zielgruppenzugeschnitten ein Gottesdienst ist, desto exklusiver ist er. Wir kommen vielleicht an der schmerzlichen Erkenntnis nicht vorbei, dass es den einen Gottesdienst für alle heute offenbar nicht gibt. Ich habe den Eindruck, manche wollen ihn gar nicht. Es kann ihn auch kaum geben, wenn wir dabei ansetzen, die Menschen dort abzuholen, wo sie sind. Man kann fragen, ob man das wissen kann, wo die Leute sind. Ich bezweifle es zunehmend. Da sind auch sehr viele Projektionen im Spiel! Wenn die Menschen nun dort, wo sie vermeintlich stehen, abgeholt werden, dann müsste man mit ihnen aber auch wo hin gehen und sich nicht mit der Darstellung des Ausgangspunktes begnügen. Wer Gottesdienst nach dem Prinzip der Kundenorientierung gestaltet, der reagiert nicht nur, der agiert auch, der behandelt die Gottesdienstteilnehmer nicht nur wie Kunden, er macht sie auch dazu, und macht den Gottesdienst zu einer Ware, die man anbietet. Wir sprechen immer wieder von „Gottesdienstangeboten“, das sagt viel.

Zielgruppenorientierung geht nach meiner Beobachtung auch davon aus, dass Gottesdienst eine Veranstaltung ist, die von einem Team vorbereitet und dann für andere veranstaltet wird. Es wird dabei aber nicht nur marktförmig auf Bedürfnisse *reagiert*, sondern es werden auch Bedürfnisse und Vorstellungen *erzeugt*. Wenn ein Team oder auch ganz traditionelle ein Pfarrer, zusammen mit seinem Kantor, einen Gottesdienst für andere veranstaltet, dann hat das z.B. in den letzten zwei, drei Jahrzehnten zu einem fast völligen Verschwinden der Selbständigkeit im liturgischen Verhalten unserer Gemeinden geführt, und ich glaube, auch zu einer Schwächung des Gemeindegesangs. Unsere Gottesdienstgemeinden verhalten sich mit Stehen, Sitzen und eben auch Singen, mit allen Aktivitäten nicht mehr selbständig, sondern nur noch auf Ansage. Es stimmt nicht, dass man's damit nur den Ungeübten leicht macht, hineinzufinden, sondern man erzeugt damit bei allen das Gefühl: es wird alles vorgesagt und erst dann verhalten wir uns dementsprechend.

Wir haben in Württemberg eine relativ gute Teilnahme am Gottesdienst. Doch die Angabe, dass die württembergische Landeskirche im EKD-Durchschnitt mit 4% eine gute Quote verzeichnet, provoziert gelegentlich die empörte Rückfrage, ob mir denn die restlichen 96% egal seien. Die Reformation hat die Sonntagspflicht abgeschafft, und wir müssen damit leben, dass die Menschen sich selbst entscheiden, wie nah sie am Sonntag der Kirche kommen möchten. Zielgruppenorientierung, scheint mir, will das überspringen und führt mit der Zeit zwangsläufig zur Ermüdung, ja Erschöpfung der Akteure. Wir kommen derzeit in eine solche Phase.

Wer den Gottesdienst optimal am Markt platzieren will, um eine möglichst hohe Quote zu erzielen, muss außerdem schauen, wie sich der Gottesdienst selbst dabei verändert. Es ist ein Grundgesetz der Ästhetik, das es keine neutrale Form gibt. Die Form ist eine Form des Inhalts. Form und Inhalt hängen aufs engste miteinander zusammen. Der Inhalt des Gottesdienstes ist nichts zeitlos Ewiges, das von Zeit zu Zeit eben neu „verpackt“ werden muss, zu Luthers Zeiten so, heute eben anders, sondern die Verpackung ist bereits Inhalt. Es gibt keine Form, die nicht den Inhalt formt. Konkret: Gottesdienst im Unterhaltungsformat macht den

Gottesdienst zur Unterhaltung. Ich denunziere das nicht pauschal und von vornherein. Es gibt kluge Überlegungen zum Unterhaltungscharakter der Liturgie.² Aber das spezifisch Evangelische mit seinen kritischen Unterscheidungen von Gott und Welt, mit seiner Infragestellung des Menschen als Sünder und Gerechter zugleich, von Glaube und Werk, von Christus- und Heiligenverehrung und der Normierungskraft der Bibel wird dann doch zuweilen verharmlost zu einer angenehmen Bestätigung, dass alles schon irgendwie recht ist, wie's ist.

1.5 *Die zweiten Feiertage*

Gottesdienste können nicht jeden Sonntag aufwendig zu einem event gemacht werden, sie brauchen sie eine gewisse bleibende Grundstruktur, die nicht jedes Mal neu erfunden werden muss. Unsere Grundformen des Predigtgottesdienstes und der Messe taugen prinzipiell dazu, Sonntag für Sonntag gefeiert zu werden. Trotzdem stellt sich zuweilen auch da die Frage, ob die Kräfte an den zweiten Feiertagen, d.h. an Weihnachten, Ostern und Pfingsten nicht gebündelt werden sollten. Erstmal wird durch die zweiten Feiertage die Bedeutung der Hauptfeste Weihnachten, Ostern und Pfingsten hervorgehoben. Wir geben als Kirche ein Signal, wenn wir Feiertage nicht begehen. Es gibt eine ganze Reihe markanter Feiertage, die offiziell nie abgeschafft wurden, die aber dennoch nicht gefeiert werden. Wenn ich daran denke, was für eine Konjunktur Engel auf dem spirituellen Markt haben, wir aber unser Engelsfest, Michaelis am 29. September, nie begehen, dann stimmt das nachdenklich. Zugegeben, der 29.9. fällt meistens auf einen Wochentag, aber alle sieben Jahre auf einen Sonntag, dann sollten wir da auch ein Engelsfest feiern. Was aber die zweiten Feiertage angeht, denke ich, dass sich hier Distrikte auch zusammentun können. Aber es werden Signale gesendet, wenn an Feiertagen Kirchen zu bleiben.

Als mit der neuen Pflegeversicherung ein Kompensationstag gesucht wurde, und wir Evangelischen dann mit dem Buß- und Betttag relativ kalt erwischt wurden, da war zuvor auch der Pfingstmontag dafür im Gespräch. Aber nicht die Kirchen haben damals den Feiertagsschutz des Pfingstmontags gerettet, sondern das Schaustellergewerbe! Und der Verlust des staatlichen Feiertagsschutzes hat den Bußtag neu ins Bewusstsein gerückt. Das Kirchenjahr ist etwas, das die christlichen Kirchen in der modernen Gesellschaft unverwechselbar macht.

Als in einer Stadt in der Schweiz die Pfarrer überlegten, ob sie den Gottesdienst am Pfingstmontag nicht abschaffen sollten, da sagte der Kantor der Gemeinde wütend, wenn die Pfarrer, die so viel Zeit in unzähligen Sitzungen verbringen, den Pfingstmontag abschaffen wollten, dann werde er ihn halten, Gottesdienst am Pfingstmontag wird seit weit über tausend Jahren gefeiert, er werde Lieder singen mit den Leuten, aus der Bibel lesen, Beten und Musik machen, dann würde er das machen, damit die Pfarrer sich von ihren vielen Sitzungen ausruhen könnten. Also, da schwingt auch noch anderes mit, aber die Grundtendenz ist klar.

1.6 *Gemeindebeteiligung*

Gemeindebeteiligung ist ein großes Wort. Seit der Reformation ist die Gemeinde insbesondere durch Lieder an der Liturgie „beteiligt“. In unseren Tagen meinen wir bei Gemeindebeteiligung aber mehr: dass Kirchengemeinderäte Schriftlesung und Abkündigungen übernehmen, dass andere sich am Fürbittengebet beteiligen, das man vorher in der Gemeinde Fürbitten auf Zettel aufschreibt, also jedenfalls etwas äußerlich Aktives unternimmt, und nicht nur passiv in der Bank sitzt. Aber Beteiligung, meine Damen und Herren, ist nicht nur äußerlich, und der Mensch muss sich im Gottesdienst nicht bewegen, um aktiv zu sein. Wenn z.B. die Menschen still und ruhig in der Bank sitzen, sind sie beim Predigthören dennoch höchst beteiligt und

² H. Schroeter-Wittke, Art. Unterhaltung in der Theologischen Realenzyklopädie, Bad. 34, Berlin 2002, S. 397-403.

aktiv. Selbst wenn einer mit keiner besonders kräftigen Stimme singt und andere das als lahm oder passiv denunzieren, kann es doch höchste Aktivität bedeuten, in die Worte „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt“ das eigene Erleben hineinzudenken, die Unsicherheit in der Berufswahl oder die Sorge um den Arbeitsplatz. Oder Winnenden. Das muss nicht einmal in der Predigt erwähnt sein, dass muss das Lied auch nicht ausdrücklich sagen und doch ist es mit drin und dabei dadurch, dass es in der singenden Person mitschwingt. Was die Fachleute Rezeptionsästhetik nennen, ist schlicht der Umstand, das die Predigt oder das Lied zusammen mit dem entsteht, der hört oder singt, ohne dass Predigt, Lied, Gebet alles ausdrücklich thematisieren. Das, was gedruckt auf einem Papier steht, ist noch lange nicht alles. Predigt, Lieder und Gebete haben so etwas wie Leerstellen, in die die Hörer oder Sänger im Vollzug mit ihrem Eigenen hineingehen können und so wird es ein Ganzes.

1.7 *Musikalisches Spektrum*

Ich konzentriere mich beim Thema Musik auf zwei Grundsatzfragen, die Ihnen vielleicht abseitig erscheinen, die aber vielleicht neue Zugänge eröffnen darauf, was auf den Nägeln brennt.

a) Zum einen steht hinter der Frage des Musikspektrums im Gottesdienst die in letzter Zeit immer lauter vorgebrachte Forderung, dass die Populärmusik mehr Berücksichtigung finden müsse und es nicht nur die klassische Kirchenmusik geben dürfe. In diesem derzeit stark von Polemik beherrschten Feld möchte ich als erstes festhalten, dass die Alternative nicht Pop oder Klassik heißt, sondern, ob die Menschen singen oder nicht. Das ist derzeit in der Kirchenmusik welcher Couleur auch immer die zentrale Frage, wie wir Menschen zum Singen bringen.

b) Es gibt in manchen Kirchengemeinderäten Beschlüsse, dass in jedem Gottesdienst mindestens ein, wenn nicht zwei neue Lieder gesungen werden müssen. Dabei spielt es keine Rolle, welche liturgische Funktion sie einnehmen, Hauptsache, nach 1960 entstanden. Dahinter steht offensichtlich das Bestreben, heutige Menschen müssen heutige Lieder singen. Ein Lied muss in seiner Entstehung so nah wie möglich an der Gegenwart sein, um ausdrücken zu können, was den Menschen heute bewegt. Implizit wird damit behauptet, ein Lied, das möglicherweise mehrere hundert Jahre alt ist, taugt, weil es so entfernt ist, nicht als Instrument der Frömmigkeit. Kann aber nur ein Lied der Gegenwart dem Menschen von heute den besten Dienst leisten? Und: ist Singen im Gottesdienst nur Ausdruck unserer eigenen aktuellen Befindlichkeit? Oder noch anders gefragt: Wer sind wir im Singen? Wir sind nämlich im Gottesdienst nicht nur wir, wir sind im Gottesdienst mehr als wir. Wir sagen in den Liedern Sachen, zu denen wir von uns aus vielleicht gar nicht in der Lage sind. Es sind zugegeben immer wieder fremde, sachlich fremde Texte, die wir da singen. Aber so wie ein Bibeltext ein Rollentext ist, der durch die Stimme des Vorlesers Jesu Stimme heute hörbar macht, so kommt im Singen des Liedes aus einer anderen Zeit die Kirche jener Zeit in die Gegenwart. Wenn wir ein Lied der etwa Böhmisches Brüder singen, „Lob Gott getrost mit Singen“ (EG 243) zum Beispiel, ist das nicht irgendeine Aufforderung zum Lobpreis, sondern hier klingt die böhmische Brüderkirche mit, kommt in die Gegenwart, was nach historischen Gesichtspunkten vergangen ist. Dieses Moment der Vergegenwärtigung ist ein zentraler liturgischer Vorgang, den wir meist nur mit dem Abendmahl, und insbesondere mit den Einsetzungsworten in Verbindung bringen, der aber auch im Singen geschieht.

Normalerweise sagen wir: ich singe ein Lied. Ich bin das Subjekt, und das Lied ist das Objekt. Im geistlichen Singen kann sich das aber umdrehen, dann wird das Lied zum Subjekt, und ich zum Objekt und dann singt das Lied mich, im Singen geschieht dann etwas mit mir, werde ich

Teil einer Kirche, die weit über meine eigene Lebenszeit hinausreicht. Wenn wir im Gottesdienst nur das sagen und singen, wozu wir im Moment wirklich in der Lage sind, dann ist das zu wenig. Fulbert Steffensky nennt das eine „Magermilchredlichkeit“.³ Wir sind im Gottesdienst nicht nur wir, wir sind mehr und deshalb nehmen wir im Gottesdienst und gerade beim Singen den Mund immer zu voll.

2 *Liturgische Stationen*

Nun kommen noch zwei kleinere Hauptteile. An den liturgischen Stationen könnten wir nun im Einzelnen, aber das würde einen ganzen Tag erfordern, die liturgischen Stationen durchbuchstabieren und ausloten, was jeweils Spielraum und Spielregel bedeutet. Ich greife zunächst Eingang und Ausgang heraus.

2.1 *Der Eingang und der Ausgang*

Wann beginnt der Gottesdienst? Es ist ein Weg über die Schwelle, von draußen nach drinnen. Einzelne Menschen überschreiten zu verschiedenen Zeiten diese Schwelle. Sie gehen an einen Platz, verrichten vielleicht ein stilles Gebet, begrüßen die Banknachbarn, hören, wie die Glocken ausklingen, hören die Musik und singen das erste Lied. Da geschieht also einiges, bevor die liturgische Person zum ersten Mal spricht.

Das hat Folgen für die ersten Worte. Wir erleben viele Begrüßungen zu Beginn des Gottesdienstes, die das Vorangegangene abwerten, die die Gemeinde entmündigen und den Gottesdienst auf eine Art und Weise vorankündigen, dass unterschwellig die Botschaft mitvermittelt wird, es muss hier alles erläutert werden, aus sich selbst heraus ist der Gottesdienst nicht verständlich und mitvollziehbar. Aber das ist ein Irrtum!

Wenn den Kristallisationspunkt des Gottesdienstes die Gottesbegegnung nennen, dann ist der Weg von draußen nach drinnen eine Gottesannäherung. Die Glocken sind Instrumente. Orgel, Posaunenchor oder Band setzen diese erste Musik fort. Der Weg der Menschen von draußen nach drinnen wird also von Musik begleitet, auch mit der Orgel oder dem Posaunenchor findet noch Einzug statt, für die Menschen mehr innerlich, für die Pfarrerin oder den Pfarrer auch äußerlich.

Was wir nun zu Beginn sagen, ob als Pfarrer oder als Gemeinde, sollte meiner Meinung nach von Anfang an im Blick haben, dass Gottesdienst ein gemeinsamer symbolischer Weg des Glaubens ist und der Kristallisationspunkt ist die Gottesbegegnung. Der alte liturgische Gruß „Der Herr sei mit euch“ ist etwas ganz anderes als „Ich begrüße Sie recht herzlich zu unserem Gottesdienst.“

Wir richten im Eingangsteil unser Wort zu Gott, stimmen zuerst in die Psalmen Israels ein, eine relativ neue und bedeutende Errungenschaft, die wir in Württemberg erst seit den frühen Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts praktizieren. Dann bitten wir Gott um rechtes Hören und gehen über ins Stille Gebet, das den Eingang, den Weg von draußen nach drinnen sozusagen abschließt, denn jetzt kommt die Lesung, Stimme Gottes selbst.

Wie wir für den Anfang von einem Weg von draußen nach drinnen sprechen, reden wir am Ende des Gottesdienstes von einem Weg von drinnen nach draußen. Auch der wird eigentlich von Musik begleitet. Neuralgisch ist die Frage, wie die Gemeinde sich bei der sogenannten Musik zum Ausgang, die nicht zufällig so heißt, verhält. In den letzten Jahren hat sich die

³ Fulbert Steffensky, Der Gottesdienst und seine Formen, in: Fulbert Steffensky, Der alltägliche Charme des Glaubens, S. 98.

Praxis weithin durchgesetzt, dass dazu alle noch einmal Platz nehmen. Ich plädiere dafür, diese inzwischen fast flächendeckend gewordene Sitte grundsätzlich zu überdenken. Die Motive sind unterschiedlich, etwa, dem Kantor an Ende noch ein Publikum zu verschaffen, oder ihn endlich zum Üben auch des Nachspiels zu veranlassen, oder zu vermeiden, dass der Kantor das Gefühl hat, er bildet nur die Geräuschkulisse für das nach dem Segen sofort anhebende Gerede der Leute über den Sonntagsbraten oder den Nachmittagsausflug. Ich will das Kommunikationsbedürfnis der Leute nicht schlechtmachen. Es geht aber an dieser Stelle um etwas anderes. In meinen Augen ist das Hauptargument gegen den Brauch, das Sitzen nach dem Segen kollektiv zu verordnen, dass dadurch der Segen geschwächt wird. Der Segen steht in der Bibel immer auf Schwellen, bei Abraham (1. Mose 12,3), bei Isaak (1. Mose 27, 7), bei Jesu Himmelfahrt (Luk 24, 50). Segen ist immer Reisesegen. Und wenn wir nach dem Segen die Leute nicht ziehen lassen, sondern sie festhalten, dann kann kommen was will, dann wird der Segen zu etwas Vorletztem, so als ob nach dem Ausrufezeichen noch ein Punkt käme. Wenn die Leute gesegnet sind, dann muss man sie gehen lassen, und sie nicht zu einem Nachspiel aus meist ganz unliturgischen Motiven noch festhalten. Ich plädiere hier für Freiheit. Wer dableiben will, um die Musik zum Ausgang zu hören, soll das natürlich tun können. Der Punkt, auf den es dann ankommt, ist die gegenseitige Rücksichtnahme, Rücksichtnahme der Ausziehenden auf die, die Musik hören wollen, also draußen reden, und Rücksichtnahme der Dableibenden auf die, die gehen wollen, also unter Umständen kurz aufstehen und in der Bank Platz machen.

2.2 *Mahlfeier*

Eine zweite liturgische Station will ich in aller Kürze ansprechen, obwohl auch sie allein ohne weiteres Stoff für eine ganze Synodalsitzung abgäbe: die Mahlfeier. Wir können über Gottesdienst nicht nachdenken, ohne auch diese Frage wenigstens gestreift zu haben. Eine Umfrage, die in der bayrischen Landeskirche unter evangelisch Getauften vor kurzem gemacht wurde, von denen viele der Kirche recht fern stehen, hat ergeben, dass die absolut primäre Erwartung an einen guten Gottesdienst eine gute Predigt ist. Die Umfrageergebnisse haben weiter gezeigt, dass in den Erwartungen an einen Gottesdienst halb so wichtig wie die Predigt die Musik ist, und wiederum halb so wichtig wie die Musik das Abendmahl. Das ist alarmierend.

Es ist nicht nur eine Hypothek der württembergischen Grundentscheidung von 1536,⁴ den Prädikantengottesdienst zur Regelform des Sonntagsgottesdienstes und d.h. den Zweitgottesdienst des Mittelalters zum Erstgottesdienst zu machen und das Abendmahl gelegentlich hinzunehmen. Ich plädiere nicht für Abendmahl jeden Sonntag, aber die Mahlfeier muss in einer spürbaren, fühlbaren Regelmäßigkeit stattfinden, und nicht nur als ein Modul, das in den Predigtgottesdienst nur eben eingeschoben wird. Es gibt viele integrierte Abendmahlsgottesdienste, deren Mahlfeier trotzdem wie angehängt und aufs Nötigste begrenzt wirkt. Es kann zum Beispiel nicht sein, das Abendmahl zu reduzieren auf Schuldbekennnis, Einsetzungsworte und Austeilung. So erlebe ich es manchmal. Wir hatten so eine Form in der Abendmahlsagende von 1977 und zwar im Kapitel Krankenabendmahl und dort die Form B „Bei großer Schwachheit des Kranken“, so feiern wir zuweilen Abendmahl! Wir feiern die eh kurze Taufe doch auch nicht nach dem Formular der Nottaufe. Wir müssen beim Abendmahl liebevoller, gründlicher und ausführlicher sein und wir müssen schauen, wie die Mahlfeier den übrigen Gottesdienst verändert, akzentuiert, konzentriert. Man könnte Eingangslied und Psalmgebet in ein Psalmlied zusammenfassen, und man könnte den uralten und sehr sinnvol-

⁴ Der Gottesdienst zu Beginn der Bezirkssynode im März 09 in Bretzfeld wurde im Prinzip in der schlichten Form des württembergischen Predigtgottesdienstes von 1536 gefeiert, mit ein paar kleinen Änderungen, die Predigt war nicht so lang wie damals und der Pfarrer stand nicht, wie damals, die gesamte Gottesdienstzeit über auf der Kanzel.

len württembergischen Brauch aufnehmen, bei Abendmahlsgottesdiensten nicht die Sonntagsperikope, sondern das Abendmahl zu predigen. Das ist eine Predigtgattung, die derzeit darniederliegt.

3 Was heißt „verbindliche Liturgie“?

Unsere Prädikantinnen und Prädikanten können ein Lied davon singen, wie vielfältig und inzwischen fast unübersichtlich die Gottesdienstformen in unseren Gemeinden geworden sind. Fast jede Gemeinde macht inzwischen an irgendeiner Stelle etwas anders: das Stille Gebet wird von den einen mit einem besonderen Gesang beendet, von den andern nicht, oder das Glaubensbekenntnis wird von den einen immer gesprochen, von den anderen nicht, die einen beten den Psalm halbversweise im Wechsel, die andern in ganzen,⁵ manche haben sich mit dem Ehr sei dem Vater beim Psalmgebet etwas anderes überlegt, als es die Regel ist, einmal übernehmen Kirchengemeinderäte Lesung und Abkündigungen, ein andermal nicht. Wer in verschiedenen Gemeinden unterwegs ist, muss vorher regelrecht eine Checkliste durchgehen.

Dieser Entwicklung hat auch unser neues Gottesdienstbuch von 2004 einerseits Rechnung getragen, andererseits solche Entwicklungen aber auch mit verursacht, indem es den Gottesdienst in seiner Grundstruktur zwar fixiert, aber in der Ausgestaltung viele Freiräume aufmacht. Die beiden Grundstrukturen sind der Predigtgottesdienst, mit und ohne Mahlfeier und die Messe. Das geht aus von der liturgiewissenschaftlichen Erkenntnis der letzten Jahrzehnte, dass jeder Gottesdienst von der einfachsten Andacht bis hin zur opulentesten Messe differenziert gesehen werden muss in zwei Ebenen, in seiner Struktur und seiner Gestalt. Die Grundstrukturen sind sozusagen die Spielregelebene. Aber ein Predigtgottesdienst und auch eine Messe können sehr unterschiedliche Gestalten haben. Das ist die Ebene der Spielräume. Die Messe unterscheidet uns zum Beispiel nicht von den Katholiken – strukturell! In der Gestaltung sehr wohl, aber strukturell verbindet sie uns. Auch Zweitgottesdienste sind strukturell Predigtgottesdienste. Dass sie eine andere Musik haben, spielt sich auf der Gestaltungsebene ab, nicht auf der Strukturebene.

Die Grundidee des Gottesdienstbuches ist es, dass die Strukturen uns zusammenhalten, während wir in der Ausgestaltung unsere Individualitäten darstellen können. Faktisch hat das aber nun zu einem noch stärkeren liturgischen Flickenteppich geführt, als es im Protestantismus eh schon der Fall ist. Wir sind deshalb ganz neu dabei zu überlegen, was uns denn im Gottesdienst verbindet, zusammenführt und zusammenhält. Gibt es nicht doch einen Kern von Liedern, den alle, wirklich alle gemeinsam haben sollten? Gibt es nicht doch eine gewisse Zahl von Texten, die alle, wirklich alle auswendig beherrschen sollten? Auch das bereits angesprochene Prinzip der Zielgruppenorientierung hat dazu geführt, dass wir nicht mehr beisammen sind.

Wie könnte eine Liturgie aussehen, die die Gemeinden miteinander verbindet? Menschen, die eine entsprechende Erfahrung haben, erzählen immer wieder, dass die Messe eine Gottesdienstform sei, der man auf der ganzen Welt folgen könne, selbst wenn man die Sprache des Landes eigentlich nicht versteht. Das nenne ich eine verbindliche Liturgie. Bei Verbindlichkeit assoziieren wir ja eigentlich immer behördliche Anordnungen, an die man sich pflichtgemäß zu halten hat. In liturgischen Dingen hat Verbindlichkeit aber eine freundlichere Gestalt. Eine verbindliche Liturgie ist die, die die Gemeinden untereinander verbindet. Eine solche Verbindlichkeit bedeutet aber einen etwas größeren Abstand zur eigenen und individuellen Befindlichkeit. Wir sind nicht beisammen, weil wir dieselben sind, alle dieselben Gefühle

⁵ Es gibt in unserer Landeskirche auch größere Gemeinden, da muss sich die Gemeinde je nach dem welcher Pfarrer dran ist, nach dessen Geschmack richten, mal so, mal so. Das ist ein Unding!

hätten, natürlich haben wir verschiedene Ausgangspunkte, die sollen wir auch bittschön voneinander wahrnehmen, aber wir sind beisammen, weil uns allen dasselbe zuteil wird, Wort und Mahl, Wohltat Jesu, der verheißen hat, unter uns gegenwärtig zu sein.